nach Havre zu bringen. Dagegen werde der Erzbischof von Sydney, Kardinal Moran, an dem Konklave nicht teilnehmen können. — Die Kardinäle, welche den Kardinalshut noch nicht erhalten haben, empfangen ihn durch den Camerlengo, damit sie an dem Konklave teilnehmen können. — Die Architekten des Vatikans Schneider und Martinucci trafen Maßregeln für das Konklave.

* **Rom**, 6. Juli. Der Papst wollte gestern ein Breve unterzeichnen, durch welches Msgr. Volpini zum Sekretär der Konsistorialkongregation ernannt wird. Diese Ernennung ist sehr wichtig, weil im Falle eines Konklaves der Sekretär dieser Kongregation, der gleichzeitig Sekretär des heiligen Kollegiums ist, die Leitung des Staatssekretariats übernimmt, dessen Inhaber seine Tätigkeit mit dem Tode des Papstes einstellt. — Der Hauskaplan des königlichen Hauses Msgr. Lanza stellt in einem Schreiben an die „Tribuna" in Abrede, daß er infolge einer Depesche des Königs in Rom geblieben sei.

* **Rom**, 6. Juli. Wie die „Capitain Fracassa" meldet, versammelten sich bei dem Kardinal Gotti heute elf Kardinäle, um ihre Ansichten bezüglich der Papstwahl auszutauschen. Dabei wurden die Namen Bannatelli, Gotti und Rampolla genannt. Das Blatt meldet weiter, wenn Kardinal Oreglia zum Papst gewählt werden sollte, werde er den Namen Pius X. annehmen, weil er von Pius IX. zum Kardinal ernannt wurde. Sollte einer der von Leo XIII. ernannten Kardinäle gewählt werden, so werde er wahrscheinlich den Namen Leo XIV. annehmen.

* **Rom**, 6. Juli. Gegenüber der Meldung des Pariser „Gaulois" erklärt die „Tribuna", die italienischen Minister hatten keine Veranlassung, im Hinblick auf die Erkrankung des Papstes sich mit der Reise des Königs nach Paris zu beschäftigen. Hinsichtlich des Zeitpunktes der Abreise des Königs von Racconigi nach Paris ist durchaus nichts geändert. — Ferner erklärt die „Tribuna" es aufs bestimmteste für falsch, daß Zanardelli mit den Ministern des Kultus über irgendwelches Vorgehen beriet, das bezwecke, dem Papste die durch die Gesetze verbürgte Unabhängigkeit einzuschränken. Zanardelli werde sich darauf beschränken, die Achtung der Gesetze und der Freiheit zu sichern.

---

# Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Juli.

## Sozialpolitik und Sozialdemokratie.

Die Reichstagsperiode 1898/1903 soll nach dem „Vorwärts" durch den „fast völligen Stillstand der ernsthafteren Sozialreform" gekennzeichnet sein; selbst leicht erfüllbare Forderungen der Arbeiter bezüglich des Arbeiterschutzes seien zurückgewiesen worden; dafür habe das Unternehmertum die Arbeiter in der rücksichtslosesten Weise ausgebeutet und der Klassenstaat habe den Volksmassen die wichtigsten Lebensmittel und den Lebensunterhalt durch die Erhöhung der Zölle verteuert. Die letztere Behauptung des sozialdemokratischen Zentralorgans setzt bei seinen Lesern eine Urteilslosigkeit und eine Unwissenheit sondergleichen voraus. Denn Zollerhöhungen, die lediglich auf dem Papiere stehen, können unmöglich den Lebensunterhalt verteuern. Nicht viel besser als mit dieser maßlosen Hetzerei des „Vorwärts" ist es mit dem Urteile bestellt, das er über die sozialpolitischen Leistungen in den Jahren 1898—1903 fällt. Je krasser das Verdikt des sozialdemokratischen Zentralorganes ist, um so mehr ist es am Platze, den Tatsachen gegenüber radikaler Verkleinerungssucht zu ihrem Rechte zu verhelfen. Das Material dafür findet man in den letzten Jahrgängen der „Sozialen Praxis". Das genannte Organ der Sozialreformer hat vor drei Jahren in einer Betrachtung über die sozialpolitische Bilanz der damals abgelaufenen Reichstagssession hervorgehoben, welche große und entschlossene Mehrheit für die tatkräftige Fortführung einer arbeiterfreundlichen Politik schon in der ersten Session des 1898 gewählten Reichstages vorhanden war und wie stark die verbündeten Regierungen durch die sozialpolitischen Impulse des Reichstages beeinflußt wurden. Das erste hervorragende Ergebnis dieser Verhältnisse war die Revision des Invalidenversicherungsgesetzes. Nach Jahresfrist gelangten die Novellen zur Unfallversicherung zum Abschluß, die eine wesentliche Verbesserung und Erweiterung dieser segensreichen Institution bedeuten; die Novelle zur Gewerbeordnung steuerte nicht nur den gröbsten Mißbräuchen im privaten Stellennachweis, sondern führte auch die richtige Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf die Handelsangestellten in offenen Ladengeschäften herbei und bahnte eine weitere Regelung der Konfektionsheimarbeit an. Endlich bleibt als Errungenschaft dieser Session die Aufhebung des Verbindungsverbotes für politische Vereine, die für die gewerkschaftliche Bewegung von größter Bedeutung ist. Die reformfreundliche Haltung des Reichstages hat naturgemäß im Bundesrate ein Echo geweckt. Durch die Verordnungen vom 6. und 13. Juli 1900 wurde der Arbeiterschutz auf die Werkstätten ausgedehnt, in denen durch elementare Kraft bewegte Triebwerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen. Aus der späteren Zeit heben wir nur folgende auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes getroffenen Maßnahmen hervor: Die Bundesratsverordnung vom 23. Januar 1902 kam dem Arbeiterschutze im Gastwirtsgewerbe zu statten. Die Bundesratsverordnung vom 1. März 1902 regelte die Einrichtung und den Betrieb in Gummiwarenfabriken. Die Bundesratsverordnung vom 27. Mai 1902 erneuerte die für den Arbeiterschutz in Walz- und Hammerwerken getroffenen Verfügungen. Mit dem Arbeiterschutze in Ziegeleien beschäftigte sich ein Rundschreiben des preußischen Handelsministers an die Regierungspräsidenten. An Vorarbeiten zur weiteren Ausdehnung des Arbeiterschutzes hat es auch sonst keineswegs gefehlt. Dahin gehört die Veröffentlichung des Ergebnisses einer Erhebung über die Arbeitszeit der Gehülfen und der Lehrlinge in kaufmännischen Comptoiren. Die letzte Tat der Kommission für Arbeiterstatistik war die Feststellung der Fragebogen für eine Erhebung über die Verhältnisse im Fleischergewerbe und im Fuhrwerksbetriebe. Die Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse in der Binnenschiffahrt wurde fortgeführt. Die Regelung der Heimarbeit in der Cigarrenindustrie wurde von leitender amtlicher Stelle angekündigt und von derselben Stelle wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß wir bald zum 8 Uhr-Ladenschlusse gelangen. Endlich wurde beim kaiserlichen Statistischen Amte eine besondere Abteilung für Arbeiterstatistik gebildet und die Herausgabe des Reichsarbeitsblattes durchgeführt. Ueberblickt man alles, was auf dem Gebiete der Sozialpolitik in dem Jahrfünft 1898 bis 1903 geschehen ist, dann erkennt man leicht, daß die Behauptung des „Vorwärts" vom „fast völligen Stillstande der ernsthafteren Sozialreform" eine leere Phrase ist. Erklärt wird sie durch das sozialdemokratische Bedürfnis, nur die Sozialpolitik der Sozialdemokratie als die einzige wahre Sozialpolitik auszugeben. Bleibt dieses Bedürfnis vorbildlich für das Verhalten der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, dann kann die Sache der Sozialreform im neuen Reichstage ernste Gefahren laufen. Denn nämlich tritt der Fall ein, den die „Soziale Praxis" jüngst ins Auge faßte, als sie auseinandersetzte, daß die Sozialdemokratie in ihrer jetzigen Stärke zusammen mit andern Parteien, denen zuviel an Arbeiterfürsorge verlangt wird, „Beschlußmehrheiten" zu bilden vermöge, denen manches nützliche Gesetz zum Opfer fallen könne —, wofern nicht durch die sozialdemokratische Opposition der Arbeitseifer der bürgerlichen Sozialreformer und der Regierung erlahme.

---

## Liberale Einigungsbestrebungen und die „Freisinnige Zeitung".

Der Ausgang der Wahlen mußte jedem liberal denkenden Manne den Wunsch nahe legen, daß durch eine größere Geschlossenheit der liberalen Parteien der Rückgang des Gesamtliberalismus endlich aufgehalten werden möchte. Da an diesem Rückgange der linke Flügel des Liberalismus nahezu allein partizipiert, so sollte man meinen, daß gerade auf dieser Seite auch der Wunsch nach einer Verständigung am lebhaftesten hervortreten müßte. Weit gefehlt: Die „Freisinnige Zeitung" lehnt mit dürren Worten jede Annäherung ab. Sie nennt alle Bemühungen zu einer Einigung geringschätzig „allgemeine Redewendungen", die über die Gegensätze zwischen den Nationalliberalen und den anderen Parteien in der Zollfrage nicht hinweghelfen könnten. Ebensowenig könnten die Gegensätze verschleiert werden, die zwischen den Nationalliberalen und der Freisinnigen Vereinigung einerseits und den beiden Volksparteien andererseits in Heeres-, Marine- und Kolonialfragen beständen. Wenn der von Herrn Richter geführte Flügel des Liberalismus aus den auch bei den gegenwärtigen Wahlen so deutlich hervorgetretenen Tatsachen, daß der grundsätzliche Kampf gegen alle nationalen Forderungen ausschließlich der Sozialdemokratie nützt, den Linksliberalismus aber schwer schädigt, noch nichts gelernt hat, so wird in sachlicher Beziehung freilich eine Einigung zwischen den liberalen Parteien wohl nur sehr selten herbeizuführen sein. Es wäre aber schon gut, wenn die Parteien es wenigstens unterließen, sich gegenseitig zu befehden. Dazu aber verspürt das Organ des Herrn Richter gar keine Neigung. Es kämpft nicht nur gegen die Nationalliberalen, sondern Tag für Tag auch gegen die beiden rechts und links von ihm stehenden Gruppen des Linksliberalismus. Tag für Tag richtet die „Freisinnige Zeitung" Angriffe gegen die Freisinnige Vereinigung und die Süddeutsche Volkspartei, wobei der Gerechtigkeit wegen allerdings zugegeben werden muß, daß auch die Organe dieser Parteien sich fortgesetzt gegen die Freisinnige Volkspartei ergehen. Wenn es nicht so überaus kläglich wäre, so hätte es etwas ganz Humoristisches, wie jede dieser Parteien herauszurechnen sich bemüht, daß die „befreundeten" Parteien sich bei den Wahlen blamiert hätten. So wirft die „Frankfurter Zeitung" dem Blatte des Herrn Richter vor, es stehe so außerhalb der Verbindung mit den weiten Volkskreisen, daß es von deren Sorgen und Wünschen keine Vorstellung habe. Das Frankfurter demokratische Organ macht demgemäß der „Freisinnigen Zeitung" das liebenswürdige Kompliment, sie sei ein interessantes Dokument der Vergangenheit. Die „Freisinnige Zeitung" erwidert darauf: „Man könnte ebenso von der Deutschen Volkspartei sprechen als einem Dokumente der Vergangenheit. Nichts läßt sich der Freisinnigen Volkspartei zum Vorwurfe machen, was nicht ebenso und in noch stärkerem Maße auf die Deutsche Volkspartei in Süddeutschland zutrifft." In diesem Punkte müssen wir der „Freis. Zeitung" allerdings durchaus zustimmen. Beide Parteien haben an dem Ruin des Linksliberalismus durch ihre konstante Negation vollkommen gleichmäßig beigetragen, beiden gebührt deshalb der Dank der Sozialdemokratie einerseits und der Reaktion, insonderheit des Zentrums andererseits, in vollkommen gleicher Weise.

---

## Präsident Loubet in England.

„Mit Enthusiasmus" ist, wie die Londoner Blätter geflissentlich hervorheben, der Präsident der französischen Republik gestern auf britischem Boden empfangen worden, eine Accentuierung, die wohl ebenso auf Deutschland zielt, wie die Besorgnis des Unterhausmitgliedes Lambert wegen der Beglückwünschungsadresse des Parlaments, auf die man jetzt lieber verzichten möchte, da man sie später einmal beim Besuch „irgend eines Vertreters einer Großmacht" zu verweigern sich gezwungen sehen könnte, was dann eine Nichtachtung bedeuten würde.

In seiner Erwiderung auf die Begrüßungsansprache des Mayors in Dover führte Präsident Loubet aus,

er komme im Namen Frankreichs und auf die liebenswürdige Einladung des Königs und bringe dem großen Nachbarvolke einen öffentlichen Freundschaftsbeweis. England und Frankreich hätten nicht allein Interessengründe, um zusammenzugehen und zu einer Verständigung zu gelangen; beide Länder hätten auch ihre Wohlfahrt auf freiheitliche Einrichtungen gegründet und hätten das gleiche Bestreben, den Frieden zu erhalten. Ihr Einvernehmen nütze nicht nur ihnen selbst, sondern auch dem Fortschritte der Zivilisation und der Wohlfahrt der Menschheit.

Nach ihrer Ankunft in York House begaben Präsident Loubet und Minister Delcassé sich nach dem Buckingham-Palaste, um dem König ihren Besuch abzustatten. Loubet sprach dem König seinen herzlichsten Dank für den ihm in Dover und in London zu Teil gewordenen Empfang aus. Von der vor dem Palaste angesammelten Volksmenge wurden sie lebhaft begrüßt. Vom Buckingham-Palast begab sich der Präsident nach dem Malborough House zum Besuche des Prinzen von Wales, dem er das Großkreuz der Ehrenlegion verlieh. Der Präsident besuchte darauf den Herzog von Connaught im Clarence House und fuhr sodann zur französischen Botschaft, wo er eine Abordnung der französischen Kolonie empfing. Von der Botschaft kehrte der Präsident nach dem York House zurück, auf dem ganzen Wege von einer ungeheuren Menge begeistert begrüßt. Vom York House begab sich der Präsident wieder nach dem Buckingham-Palaste, wo gegen 9½ Uhr ein Festmahl stattfand. Hierbei brachte der König einen Trinkspruch auf den Präsidenten Loubet aus.

Der König gab seiner Freude Ausdruck, die die Königin und er selbst empfinde, den Präsidenten im Buckingham-Palaste zu empfangen, und sprach die Hoffnung aus, daß der Präsident eine angenehme Erinnerung an den Aufenthalt in London mitnehmen werde. Der Empfang, der ihm von allen Klassen der Bevölkerung bereitet worden sei, beweise die wahrhaft freundschaftliche Gesinnung gegenüber Frankreich, dem Lande, das England am nächsten liege und infolgedessen auch sein bester Nachbar sein sollte. Der König erinnerte schließlich an den Besuch, den er kürzlich Paris abstattete, und an den liebenswürdigen Empfang, der ihm dort zu teil geworden sei.

Präsident Loubet erwiderte:

Ich bin von dem Empfang, der mir von Eurer Majestät bereitet ist, umsoweniger gerührt, als er sich an die gesamte französische Nation richtet. In ihrem Namen bitte ich Eure Majestät, meinen aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen. Frankreich bewahrt sorgfältig die Erinnerung an den Besuch, den Sie Paris abgestattet haben. Ich bin gewiß, daß dieser die glücklichsten Erfolge haben und in hoher Weise dazu dienen wird, die Beziehungen aufrechtzuerhalten und noch enger zu knüpfen, die zwischen den beiden Nationen bestehen für ihr gemeinsames Wohl und die Sicherung des Weltfriedens. In diesem Sinne trinke ich auf das Wohl des Königs Eduard VII., Ihrer Majestät der Königin, des Prinzen und der Prinzessin von Wales und der gesamten königlichen Familie und der englischen Nation.

---

# Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 6. Juli. (Kaufmännische Arbeitsgerichte.) Mehrfach werden neuerdings Angaben gemacht über veränderte Aussichten des im Bundesrate eingebrachten Gesetzentwurfs wegen kaufmännischer Arbeitsgerichte. Als wir seiner Zeit über die Gegensätze berichteten, die schon bei der Vorbereitung des Gesetzentwurfs hervortraten, meldeten sich von verschiedenen Seiten die bekannten Besserwisser und stellten alles anders dar. Dabei ist es notorisch, daß noch heute Meinungsverschiedenheiten in zweierlei Richtungen bestehen, ganz wie dies seiner Zeit von uns mitgeteilt wurde. Einmal in der Richtung, ob es rätlicher sei, die Angliederung der neuen Sondergerichte an die Amts- oder an die Gewerbegerichte vorzunehmen; zweitens in der Richtung, ob eine Verbilligung des Verfahrens zu erreichen sei, wenn nicht allgemein das Bestreben nach einer Verbilligung des Verfahrens bei Fragen des Arbeitsvertrages sich durchsetze. Die im preußischen Staatsministerium bestehenden gegensätzlichen Auffassungen über die Opportunität der Einbringung einer Vorlage speziell nur über kaufmännische Arbeitsgerichte konnte als nicht mehr fortbestehend angesehen werden, als der bezeigte Gesetzentwurf im Bundesrate eingebracht worden war. Hier aber zeigte sich alsbald, daß eine Mehrheit für den Entwurf nicht gerade leicht zu gewinnen sein werde. Insbesondere erhoben gerade solche Regierungen Bedenken, von denen es bekannt ist (wie von denen der Hansastädte), daß bei ihnen die Rücksichtnahme auf die von dem Handelsstande in den Vordergrund gestellten Interessen eine Sorge erster Ordnung sei. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auch die anderen Regierungen aufzuführen, die sich mit denen der Hansastädte der Regelung der Angelegenheit auf dem vorgesehenen Wege nicht sympathisch gegenüberstellten. Wäre noch vor der Beendigung der Gesetzgebungsperiode die Frage zur Entscheidung gebracht worden, so würde ihre Erledigung wahrscheinlich noch mit viel größeren Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein, als die Beratung der Krankenversicherungsnovelle. Was nun weiter werden wird, ist eine cura posterior. Ruhen wird die Angelegenheit ganz gewiß nicht. Einer ihrer eifrigsten Verfechter aber (der Abgeordnete Bassermann) ist leider in den Reichstag nicht wiedergewählt worden. Es fragt sich, ob in dem neuen Reichstage von anderer Seite der Anstoß gegeben werden wird, die Sache in seinem Sinne zu fördern, oder ob ihre Verfolgung besser eine Vertagung erfährt, bis sie, nachdem der intellektuelle Urheber des Gesetzentwurfs über die kaufmännischen Arbeitsgerichte wieder in den Reichstag gewählt ist, sozusagen von neuem und aus dem Vollen heraus aufgenommen werden kann.

* **Berlin**, 6. Juli. Ueber die Stellung des Nationalliberalismus zum Zentrum schreibt heute die „Nat.-Lib. Korr.": Speziell auf das Zentrum wird, das haben die diesmaligen Wahlen zur Evidenz bewiesen, für Nationalliberale bei den Wahlen niemals zu rechnen sein. Nachdem Männer wie Bassermann und Büsing, deren nicht kulturkämpferische Richtung außer allem Zweifel steht, durch das Verhalten der Zentrumswähler gefallen sind, ist für die nationalliberale Partei keine Aussicht mehr vorhanden, durch Entgegenkommen auf die Wünsche des Zentrums den kirchlichen Frieden im Reiche zu befestigen. Es scheint, als ob das Zentrum selbst ein solches Entgegenkommen der nationalliberalen Partei zu diesem Zwecke nicht wolle. Man mag anerkennen, daß speziell in Baden der konfessionelle Gegensatz schwer überbrückbar ist. Unsererseits wird man aber aus dem Umstande, daß Bassermann durch die Schuld des Zentrums gefallen ist, nur die Tatsache entnehmen können, daß die schärfste klerikale Richtung im Zweifel eben kräftiger ist, als der Einfluß ruhigerer Elemente in jener Partei. Dadurch wird auch uns bis auf weiteres notwendig die Richtung gegeben, welche dahin gehen muß, zwar jeden kulturkämpferischen Akt für die Zukunft zu vermeiden, ebenso aber auch jedes Entgegenkommen für spezielle Zentrumswünsche abzulehnen.

— Der Kaiser hat dem Magistrat der Stadt Kolberg auf ein Huldigungstelegramm desselben anläßlich der Enthüllungsfeier für die Doppelstandbilder Nettelbecks und Gneisenaus von Bord der „Hohenzollern" die folgende Drahtantwort erteilt:

„Ich beglückwünsche die brave Stadt Kolberg zum heutigen Festtage und danke derselben für den warmen Ausdruck patriotischer Gesinnung, welcher Mich aufrichtig erfreut hat. Möchte der Geist der Vaterlandsliebe und der Treue zum Herrscherhause, gepaart mit rücksichtsloser Opferfreudigkeit und kühnem Heldenmute, wie er der Stadt und ihrer tapferen Garnison unverwelklichen Ruhm eingetragen hat, als kostbarstes Vermächtnis weiter fortleben und gepflegt werden zum Wohle und zur Ehre der Einwohner Kolbergs. Das walte Gott! Wilhelm R."

— Im Auftrage des Kaisers wird sich Prinz Heinrich am 24. August nach Trebitz in Posen begeben, um sich bei der 700jährigen Feier des Grabmals der heiligen Hedwig in der dortigen Pfarrkirche vertreten zu lassen. Da der

---

mit einer Krone oder einem Silbergulden heraus, immer hübsch still und hinter Sinas Rücken.

Schorsch interessierte sich in letzter Zeit auffällig für den Forellenfang, die besten Fischplätze kannte er ohnehin von klein auf, er lief fleißig in die lange Schlucht, kehrte jedoch augenblicklich um, so er des alten Fischers ansichtig wurde, und kletterte dann zum Fischerhäuschen empor, um Pelagia zu besuchen. An des Mädchens Seite zu sitzen und zu plaudern über seine Hoffnungen und Zukunftspläne, das war dem feschen Burschen das Liebste.

Füchsl war ja so nett und lieb, nur das ständige Betonen von arm und reich empfand Schorsch lästig.

So sagte er eines Abends, da das Pärchen bei einander saß in der kleinen Stube, es könne leicht sein, daß der Spieß mal umgedreht und sodann der Schorsch weitaus nicht mehr eine sogenannte „gute Partie" sein werde.

Erschreckt blickte Pelagia auf den Burschen und stammelte: „Ist vielleicht ein Unglück im Geschäft geschehen?"

„Ah na! Unser Geschäft ist nicht leicht umzubringen, da müßt' schon etwas Besonderes daherkommen, oder es müßt' der Vater einen Riesenschnitzer machen."

„Was meinst denn hernach, Schorschl?"

Der Bursche zögerte, eine Glutwelle der Verlegenheit stieg ihm in die Wangen.

„So red', Schorschl, mich packt die Angst! Weißt ja, daß ich dir nur Gutes wünsch' im Leben, das beste, darfst mir's glauben!"

„Ich auch! Schau, Füchsl, ich hab' dich ja auch so viel gern!"

Nun erglühte Pelagia und senkte die Lider.

„Zum ängstigen wär die Sach' grad nicht, aber recht z'wider (unangenehm) kann sie doch werden, wenn . . ."

„Wenn? Drohe dir was?"

„Ja! Weißt, Füchsl, der Sohn soll eigentlich nichts über das Tun und Handeln des Vaters reden, es steht dem Jungen nicht zu, Vater bleibt Vater . . ."

„Hat denn dein Vater was vor, das dich schädigen könnte?"

Schorsch nickte.

„So red' doch! Ist es was Arges?"

„Na, na! Das nicht! Weißt, Füchsl, der Vater will noch einmal — heiraten!"

„Ah, nicht möglich!"

„Ja, doch! Ich hätt' ja nichts dagegen, könnt' schließlich auch gar nichts dagegen machen; aber eine Stiefmutter hab' ich mir doch etwas anders vorgestellt als wie . . ."

„Wer soll denn deine Stiefmutter werden?"

„Na, darüber redet doch bereits das ganze Dorf!"

„So? Ich weiß kein Sterbenswörtel darüber; ich komm' ja auch nirgends hin, kann also auch nichts hören."

„Was du sagst, Füchsl? Du weißt darüber nichts? Schier nicht zu glauben! Hast auch nichts gehört, daß wir eine neue Häuserin haben?"

„Nein!"

„Ah! Das ist aber schon bald spaßig! Ich hab' gemeint, es gibt kein Haus in Schwarzwasser, wo darüber nicht geredet worden ist, und jetzt hör' ich, daß du wirklich nichts weißt. Ja, Füchsl, die junge Häuserin, weißt, die Sina von der „Alpenrosen", die der Tschurtschberger davongejagt hat, dieselbe, ein patschierliches Ding und gewiß eine fleißige Häuserin, grad' dieselbe will der Vater heiraten. Und das, mein' ich, wird kein gut tun!"

„Jung ist sie, die Häuserin? Und am End' sauber auch dazu?!"

Schorsch nickte.

„Und der Vater ist doch schon in den Jahren?! Oh, Schorschl!" rief Pelagia, schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte.

„Aber, Füchsl, was hast denn?" Schorsch rückte näher zum weinenden Mädchen, tröstete nach Kräften und suchte die Hände Pelagias vom Antlitz zu ziehen.

„Oh, das gibt — ein Unglück!" rief schmerzbewegt und erschüttert das Mädchen.

„Füchsl, liebes Füchsl! Sei nur grad gescheidt und heul' nicht! Schau, Herzl, ich bleib' ja fest und tapfer, schau, ich halt zu dir, und selbst wenn es sein muß, daß durch Vaters Heirat mein Gerstl (Habe) weniger wird oder ganz pfutsch geht, ich bleib' dir treu, weil ich dich so viel gern hab'! Schau, Herzl, komm' ich einmal zum heiraten, ich nimm ja keine andere als dich! Und jetzt greine nicht, guck mir ins Gesicht und sag', daß du auf mich warten willst, auch wenn ich ein armer Schlucker werd'!"

Die Hände flogen weg, das Gesichtchen erglühte, unter Tränen lächelte das Mädchen und barg den Kopf an Georgs Brust, flüsternd: „Ach, bist du gut! Und ich hab' dich ja auch so viel gern!"

„Vergelt's Gott tausendmal für das liebe Wörtel! Jetzt sind wir verlobt, Füchsl, und so Gott will, werden wir auch richtige Eh'leut'!"

„Ich bleib' dir treu und wart' auf dich, Schorschl!"

Das Geräusch nahender Tritte schreckte das Pärchen auseinander.

„Sag' derweil noch nichts!" flüsterte Schorsch und verließ die Stube, um hellauf zu lachen beim Anblick der Brutbitin, die ins Fischerhäuschen hausieren gekommen und so zum Störenfried bei der Verlobungsscene geworden war. Die Gelegenheit zum Abschiedskuß ist aber immerhin vereitelt, und zudem mahnt die Dämmerung zum Heimgehen.

Unterwegs noch im oberen Dorf traf Schorsch einen Kameraden von seiner Kompagnie, der schon von weitem rief: „Einpacken, Schorsch, morgen heißt es einrücken!"

Wiewohl Schorsch darauf vorbereitet war, überraschte ihn die Nachricht dennoch, sie wirkt just jetzt nach heimlicher Verlobung mit Pelagia sehr unangenehm, wenngleich die Manöver auf heimatlichem Boden stattfinden werden. Viel wird die Herumkraxelei in den Schwarzwasserbergen nicht nützen, einmal im Kompagnieverband und Uniform steckend, bestehe wenig Hoffnung, am Abend dem lieben Füchsl einen Besuch abzustatten, und selbst wenn möglich, wird es nicht angängig sein, in Uniform zum Fischerhäuschen zu kommen. Das ruft Aufsehen hervor, auch werden sicherlich etliche Kameraden sich anschließen wollen, das zarte Geheimnis würde offenkundig, Pelagias Ruf geschädigt werden. „Hol' der Teufel das ganze Manöver!" fluchte Schorsch innerlich, wiewohl er gewiß ein braver Kaiserjäger gewesen und des Kaisers Rock in Ehren gehalten hat. Den Aerger in Wein zu ertränken, fühlte sich der Bursch zwar genötigt, aber stärker war das soldatische Pflichtgefühl, es muß gepackt, alles zur Abreise morgen mit dem Frühzuge bereit gestellt werden.

So stapfte denn Schorsch ins rote Haus, und Sina überreichte ihm das richtig eingetroffene Einberufungsschreiben.

Bedauernd meinte Sina: „Muß er wirklich einrücken, der Herr Schorsch? Da will ich noch geschwind aufkochen und für eine Menasch sorgen zum mitnehmen, nicht?"

„Dank schön, ist nicht nötig, es tut's ein Trumm (großes Stück) Braten auch oder ein Selchfleisch!"

„Und ein Flascherl Wein! Gleich werd' ich in den Keller gehen!" rief geschäftig und dienstbereit die Häuserin.

„Meinetwegen! Wo ist denn der Vater?"

„Der Herr ist in die „Alpenrosen" hinüber, mit dem Wirt reden wegen Einquartierung und der Fleischlieferung! Gleich wie das militärische Urtefel abgegeben worden ist, war der Herr Vater auch schon zum Türl hinaus."

„Das glaub' ich aufs erstemal! Na, nun kann der Tanz losgehen. He, Sina, etliche Wäsch' brauch ich noch! Die verflixte Aufräumwut von die Frauenzimmer! Alles in meinem Kasten war gestern schon durcheinander, alles umgeräumt, ich find nichts mehr!"

„Sein S' nur grad wieder gut! Aufräumen muß ich, Ordnung schaffen, die Junggesellenwirtschaft taugt nichts! Ich werd' alles besorgen! Wenn S' mitgehen, können S' gleich sehen, daß Ihre Sach' gut und ordentlich aufgeräumt ist, nur im anderen Kasten, weil es dort besser Platz hat!"

„Also her mit dem Zeug! Die Extramontur zieh' ich an! Ich hol' derweil mein Kofferl vom Speicher!"

Einigermaßen unmutig über die Ablehnung ihrer Begleitung ging Sina.

Schorsch stolperte in den Speicher hinauf, trug das Reservistenkofferl herunter, stäubte es säuberlich ab, schlankweg gleich in der Wohnstube, so daß die schönsten Staubwolken die Möbel bedeckten und die Vorhänge grau wurden.

Inmitten dieser Tätigkeit kam Sina herein mit der Wäsche. Die Häuserin kreischte vor Entsetzen auf und zeterte über solch grenzenlose Wirtschaft.

„Gleich geht Er hinaus! Das Abstauben besorgt man vor dem Haus! Ich leid es nicht herinnen!"

„Ist ja schon vorbei! Ein bissel mehr Staub oder weniger tut auch nichts!"

Sina jammerte über die Verstaubung und geriet in Wallung.

Unwirsch antwortete Schorsch mit Hinweis, daß die Häuserin zum Reinigen da und immer nur ein Dienstbot sei.

Einen Augenblick stand Sina wie erstarrt, dann überlegte sie, wie sie sich verhalten solle, und wählte die Tränen zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.